

Schlossberg, Fachwerk, Mauern und Türme

Mittelalterliches Spangenberg – sagenhaft schön

Dieter Vaupel

Den besten Überblick über Spangenberg mit seinem mittelalterlichen Ortskern hat man vom Gipfel des Schlossberges aus, einem spitzen Bergkegel aus Muschelkalk, auf dem sich die in ihren Grundmauern 800 Jahre alte Burg befindet. Von hier oben kann man den Blick auf eine intakte Umgebung genießen. Trotz der Veränderungen um den Altstadt kern herum ist die harmonische Einbettung des Ortes in die Umgebung augenfällig. Wie ein Muster in einen Teppich, so ist Spangenberg eingewoben in seine waldreiche Umgebung. Der Wald und die sanften Hügel bilden nicht etwa den starren Rahmen des Ambientes, sondern Stadt und Umgebung fließen ineinander über.

Vom Schlossberg aus

Durch das Pfieffetal, das vom vorderen Aussichtspunkt fast bis zur Mündung in die Fulda zu überblicken ist, führte einst die Handels- und Heerstraße „Durch die Langen Hessen“, die schon im frühen Mittelalter die späteren Messestädte Frankfurt und Leipzig miteinander verband. Ein Abzweig in nördlicher Richtung stellte hier die Verbindung zum Sälzerweg, der im Mittelalter von nicht minderer Bedeutung war, nach Lichtenau her. Der Kegel des Schlossbergs selbst liegt wie eine Spange zwischen der Pfieffe und der von Norden kommenden Esse. Mit Sicherheit haben Burg und Stadt dieser prädestinierten Lage, die vom damals unbewaldeten Schlossberg aus einen Rundblick auf die Umgebung gewährte, ihre Entstehung zu verdanken. Ob auch der Name Spangenberg von dieser strategischen Lage der Burg herrührt, darüber besteht Unklarheit. Vielleicht ist der Name eher auf die im Kalkstein zu findenden fossilen Ablagerungen, spangenähnlich aussehende Stängelglieder der Seelilie, die vor rund 200 Millionen Jahren das Muschelkalkmeer bevölkerte, zurückzuführen. Andere erinnern bei der Namensdeutung an das Wappen der Stadt: Es zeigt in seiner rechten Hälfte eine Art Ährenbündel. Dieses Bündel wird in seiner Mitte von einer ringförmigen Spange zusammengehalten.

Vom Schlossberg aus öffnet sich die Sicht nicht nur auf die Täler und die waldreiche Umgebung, sondern das Auge des Betrachters wird geschärft für einen Blick auf das zu Füßen des Schlossbergs liegende, heute gut 3000 Einwohner beherbergende Städtchen. Einen schönen Blick hat man zweifellos auch von der in südöstlicher Richtung vor gelagerten Bastion. Wenngleich sich die Stadt seit den 60er Jahren insbesondere in südwestlicher Richtung auf den Gemeinde- und Galgenberg hin kontinuierlich ausgedehnt hat, so ist doch noch immer der von Stadtmauerresten umgrenzte mittelalterliche Stadtkern vom Schlossberg aus deutlich zu erkennen. Die Verbindungslinien zwischen Mauern und Türmen sind heute noch nachvollziehbar.

Im Vordergrund, in Höhe eines mehrgeschossigen, repräsentativen Fachwerkbaues, dem Burgsitz und der danach benannten Burgsitzschule, ist ein längerer, zusammenhängender Mauerbereich zu erkennen. Wo der „Ziegenbocksturm“ mit seinem in Rot angestrichenen Fachwerkobergeschoss prächtig restauriert zu erkennen ist, soll die Stadtmauer einst acht Meter Höhe erreicht haben. Vor der Erfindung der Distanzwaffen nahezu unüberwindbar für alle Angreifer. Drei Türme, die fast eine Linie bilden, prägen heute das Stadtbild: Der in die Stadtmauer integrierte Eulenturm, der Turm der Kirche St. Johannes und der Glockenturm des Rathauses. Von hier oben aus wird einem auch klar, dass aufgrund der Lage eine wirkliche Expansion des Ortes nie möglich war. Für manchen mag dies einen Nachteil bedeuten, aber

die Übersichtlichkeit und Beschaulichkeit, die die Stadt ausstrahlt haben sich nur auf diese Weise erhalten können.

Hinunter ins Fachwerkstädtchen

Unendlich viele Treppenstufen muss man hinab gehen, um vom Schloss aus zu Fuß in die Stadt zu gelangen. Vorbei geht es auf halben Weg am linksseitig liegenden „Pulverhäuschen“, das Bestandteil der nach Nordosten unter Landgraf Moritz errichteten Verteidigungsanlage ist. Weiter geht es nach kurzem Verweilen nochmals viele Treppenstufen hinab. Ein verlassen des direkten Weges zur Stadt ist auf alle Fälle lohnend. Idyllische, teilweise fast zugewachsene schattige Spazierwege ziehen sich rund um den Schlossberg.

Die Schlosstreppe endet dort, wo früher das Bürgertor am Ein- und Ausgang der Stadt Richtung Lichtenau, stand. Hier wurde einst kontrolliert, wer die Stadt verlassen oder sie betreten wollte. Händler mussten Waren verzollen, um sie auf dem Markt anbieten zu können. Das Bürgertor ist längst den sich entwickelnden Verkehrsströmen zum Opfer gefallen, bereits 1828 wurde es abgebrochen. Die Dimension dieses Teils der Stadtbefestigung wird deutlich, wenn man bedenkt, dass dieses Tor in seinem Obergeschoss ehemals einer Wohnung für den städtischen Gerichtsdienster und den Feldhüter mit ihren Familien Platz bot. Einige Fachwerkhäuser, die den Verkehrsfluss störten ereilte gut 130 Jahre später das gleiche Schicksal.

Erhalten geblieben ist aber am Eingang der Burgstraße der Bürgerbrunnen, der sein kühles, frisches Wasser wie eh und je spendet. Er ist einer von ehemals 14 Brunnen, die der Stadt das kostbare Nass lieferten, bevor Anfang des 20. Jahrhunderts die ersten Wasserleitungen verlegt wurden. Vorbei waren die Zeiten, an denen man mit dem Eimer zum Brunnen gehen musste, um die Familie mit Wasser zu versorgen. Vorbei war damit allerdings auch die Möglichkeit, sich an diesem Treffpunkt nicht nur mit Wasser, sondern auch mit den aktuellsten Neuigkeiten zu versorgen. So hatte denn der Fortschritt schon immer seinen Preis. Nun ja – jetzt gab es ja, seit dem Jahr 1908 die „Spangenberg Zeitung“, die diese Aufgabe übernahm.

Gleich hinter dem Bürgerbrunnen, wenn man in Richtung des schon erwähnten „Ziegenbocksturmes“ nach links abbiegt, befindet sich der im Volksmund immer noch so genannte „Lohgerbers Hof“, der als Parkpalette direkt neben dem neu gestalteten Hallenbad, längst eine völlig andere Funktion bekommen hat. Wer sich den Fußweg vom Schlossberg herunter sparen möchte, kann hier seinen Wagen parken und von dort aus durch die Gässchen – die Bädergasse, die Frühmessergasse oder die Burgstraße – in Richtung Rathausstraße oder Marktplatz schlendern. Bleibt man in der Burgstraße, so passiert man an deren Ende auf der rechten Seite ein stattliches Fachwerkhaus, in dem einst Margarethe von der Saale, die Nebenfrau Phillips des Großmütigen, viele Jahre wohnte.

Zum Marktplatz

Die enge Burgstraße öffnet sich zum Marktplatz hin und gibt den Blick auf den Fachwerkumsäumten weiten Platz, in dessen Zentrum sich das klassizistisch umgestaltete Rathaus befindet, frei. Hier fällt ins Auge, was das Städtchen insgesamt prägt: Vielfalt und Verschiedenartigkeit im Fachwerk und in den Hausgiebeln, ein lebhaftes Formen- und Farbenspiel in der Fassadengestaltung. Die geschlossenen Fachwerkzeilen verkörpern zwar eine Einheitlichkeit im Stadtbild, die beeindruckt, aber Fachwerk ist keine Monotonie, jedes Haus ist ein Unikat, keines gleicht dem anderen, jedes hat seine eigene Geschichte und seine eigene Gegenwart.

Spangenberg's Fachwerkhäuser stammen im Wesentlichen aus der Spätgotik, aus der Renaissance und dem Barock. Manche Häuser behielten die gotische Monumentalität durch die strenge Ordnung des Balkengefüges, andere sind trotz unverzierten Fachwerks weich in ihren Umrissen. Das älteste in Spangenberg erhaltene Gebäude ist das schräg hinter dem Rathaus befindliche sog. Kurzrocksche Haus, dessen Entstehungsdatum um 1300 liegen dürfte. Wer das Gässchen an seiner Giebelseite durchquert, kann sich einen Eindruck von der Handwerkskunst der Zimmerleute im Mittelalter verschaffen. Beim genauen Betrachten erkennt man, dass senkrechte Stützbalken durch zwei Stockwerke gehen und mit den waagerechten Tragebalken der Stockwerke außen mit kräftigen Holzpflocken verzapft sind. Das Gässchen stellt gleichzeitig eine Verbindung zwischen Kirchplatz und Marktplatz dar. Aus alten Stadtbüchern ist zu entnehmen, dass sich 1605 in diesem Gässchen ein „heimliches Gemach“ – eine Öffentliche Toilette – befand, aus der zum Ärgernis der Ratsherren „üble Brühe“ über den Marktplatz floss, eines von vielen hygienischen Problemen einer mittelalterlichen Stadt.

Da lässt es sich doch heute angenehmer über den Markplatz schlendern. Besonderer Blickfang sind der Liebenbachbrunnen und das 1902 errichtete Liebenbachdenkmal. Es zeigt Kuno und Else, von deren Liebe eine Sage erzählt – erstmals aufgeschrieben von den Brüdern Grimm. Die beiden Liebenden sind zum Symbol der Stadt geworden. Der Sage nach sollten die Tochter des Bürgermeisters und der aus einfachem Hause kommende Handwerkersohn erst dann heiraten dürfen, wenn sie das Wasser vom Glasebach in Röhren zur Stadt brächten, um damit den Wassernotstand in Spangenberg ein für allemal zu beseitigen. Nach unendlich langen Mühen schafften sie es endlich. Aber, so berichtet die Sage weiter, sie waren so erschöpft, dass sie beide tot zusammenbrachen. Karl Engelhard hat den Stoff zu einem dramatischen Sagenspiel verarbeitet, das 1909 anlässlich der 600-Jahrfeier uraufgeführt wurde.

Der Marktplatz war nicht nur in der Vergangenheit ein Ort an dem man sich traf und an dem es zum regen Austausch von Waren kam. Auch heute noch bietet er ein sagenhaftes Ambiente für Feste, Feiern und Märkte zu unterschiedlichen Jahreszeiten: Wochenmarkt, Maimarkt, Weihnachtsmarkt und Kirmessen. Von den Ecken des Markplatzes aus verzweigen sich mehrere Straßen und Gassen der Stadt, in denen man auf Entdeckungsreise gehen kann. So findet man am Eingang der Untergasse das Junkerhaus, in dem sich im Mittelalter die erste Schule Spangenberg's befand. Sehenswert sind auch die geschlossenen Zeilen typischer Kleinbürger und Werkhäuser in der Mittulgasse und stattlichen Ackerbürgerhäuser in der Langen Gasse.

Hoch zum Eulenturm

Vom Marktplatz aus gelangt man die Rathausstraße hoch, linkerhand an der alten Post – die zurzeit gründlich restauriert und einer neuen Nutzung als Altenheim zugeführt wird – und rechterhand an der Kirche St. Johannes vorbei, zunächst auf den Brauhausplatz. Der Name dieses Platzes weist auf das alte Recht der Bürger der Stadt hin, selbst Bier zu brauen. Dieses Recht war Teil der Stadtrechte, die 1309 durch Hermann von Treffurt verliehen wurden. Alten Chroniken ist zu entnehmen, dass im Jahr 1740 dieses Recht 125 Bürgern zustand. Reihum wurde im städtischen Brauhaus, das 1847 wegen Baufälligkeit abgerissen wurde, nach Losen gebraut. Jeder freie Bürger konnte gegen eine Abgabe das Recht zum Bier brauen erwerben. Das gebraute Bier diente nicht nur zum eigenen Verbrauch, sondern auch zum Weiterverkauf in den Wirtschaften der Stadt. Jeder Brauer hatte außerdem das Recht, sein selbst gebrautes Bier vierzehn Tage lang – ähnlich wie heute in den Straßenwirtschaften der Weinanbaugebiete – in seinem Haus auszuschenken. Dass man zum Bierbrauen viel Wasser brauchte. Davon zeugt noch heute der Brunnen am Brauhausplatz. Ursprünglich befand sich an der unteren Ecke des Platzes ein viereckiger, etwa tischgroßer Brunnen. Der heutige Brunnen befindet

sich an einer anderen Stelle, er ist vor dreißig Jahren neu gestaltet worden. Die Brunnenwand mit der Nische und dem Wappen der Brauerzunft ist das Kernstück dieser Anlage. Bevor man den Weg vom Brauhausplatz hoch zum steil aufragenden Eulenturm geht, sollte man sich noch etwas Zeit für den hinter dem Brauhausplatz liegenden Burgsitz und das darin befindliche Heimatmuseum nehmen (siehe Kasten).

Der Eulenturm steht mit seinem sanften Rot in deutlichem Kontrast zu den schiefer gedeckten Türmen von Kirche und Rathaus. Türme und Tore prägten einst das Stadtbild, der Stich Matthias Merians von 1646 liefert den Nachweis dafür: Das Rathaus – Ausdruck von Freiheit und Selbstständigkeit der Bürger, besaß außer einem hohen Dachreiter für die Ratsglocke noch vier Eck- und zwei Mitteltürme; integrale Bestandteile der Stadtmauer waren Stadttore und Türme, die schon von Ferne zu erkennen waren.

Heute thront der Eulenturm als eines der letzten markanten Überbleibsel der wehrhaften Stadt majestätisch über dem Kern der Altstadt. Von den anderen Türmen sind – mit Ausnahme des „Ziegenbocksturmes“ – nur noch Reste zu erkennen. Die Rathhaustürme sind einer Neugestaltung Mitte des 19. Jahrhunderts zum Opfer gefallen. Der Eulenturm war lange Jahre ruinös, bevor er von Grund auf restauriert wurde. Eine gelungene Restaurierung, wie Kurt Knierim feststellt: „Alle Turmteile, schichtweise aufeinander bezogen, wirken eigentlich nicht wie eine Additionsaufgabe, sondern verfließen und gehen harmonisch ineinander auf. Vom Material her gesehen ist alles so ziemlich voneinander verschieden: Unten ist der Turm steinern, fest und kompakt, oben hölzern, gelockert, offen, dann spitzt sich der Turmhelm in einem Anlauf von 70 Grad zu, um in einem hübschen kupfernen Knauf zu enden. Der Turmhelm mit seiner braunroten Dachhaut bringt einen warmen Akzent in die blaugrau verschieferte Türmelandschaft der Stadt.“

Der Eulenturm ist über eine Holztreppe begehbar und man hat von seiner Plattform aus einen herrlichen Rundblick nicht nur über die gesamte Stadt, sondern auch auf die umgebenden Wälder und Höhen. Den Blick kann man von hier aus gar über das gesamte untere Pfieffetal schweifen lassen. Das Tal ist, bis auf die im Hintergrund sich abzeichnende ICE-Brücke, noch weitgehend unverbaut. In vergangenen Jahrhunderten konnte man vom Turm aus schon rechtzeitig das Herannahen von Handels- oder Heereszügen entdecken.

Ein gedanklicher Rundgang um die Mauer

Auch der Verlauf der Alten Stadtmauer, von der noch viele Teile erhalten geblieben sind, lässt sich von dort oben besonders gut erkennen. Begeben wir uns daher gedanklich auf einen Rundgang um die Mauer. Leider gibt es keinen Fußweg entlang der Mauer, sonst könnte die Mauer zum Erlebnis werden und die Dimensionen der Altstadt wären „erlaufbar“.

Am Eulenturm selbst sind noch Mauerreste zu erkennen, die sich bis zum markanten klassizistischen Bau der Stadtschule hinziehen, die die Mauer durchbricht. Ein weiterer runder Turm, der nur noch als Stumpf vorhanden ist, zeigt uns, wo die Mauer sich fortsetzte. Nicht weit davon entfernt steht der „Gerstenturm“, der außer dem fehlenden Dach und dem Wehrgeschoss gut erhalten ist. Zur Stadt hin hat der Turm einen Rundbogen, der früher mit einer Fachwerkkonstruktion ausgefüllt war und noch bis vor gut 100 Jahren bewohnt wurde. Das ehemals angrenzende Obertor wurde 1802 abgebrochen. Es war von einem viereckigen Turm mit hohem Firstwalmdach überbaut. Der Turm enthielt eine Wohnung für den Torwächter, wie dies auch bei den anderen Toren üblich war.

Vom Obertor aus verläuft die Stadtmauer in Richtung Haingässchen nach Westen. Dort sind halbrunde Ausbuchtungen und Bastionen zu sehen, vereinzelt auch Durchlässe durch die Mauer, die aber erst aus späteren Zeiten stammen. Die Treppchen- oder Wasserpforte wurde, ebenso wie das Untertor, im Jahr 1835 abgerissen. Doch der Stumpf des neben der Pforte gelegenen Rundturmes ist noch vorhanden. Vom Treppchen aus, kann man direkt zur Pfeiffe hinunter gelangen, zum Wäscheborn und zur Bleiche, die auf kurzem Weg von der Stadt aus zu erreichen war. Hier sind auch noch die Reste des rituellen jüdischen Bades zu finden, es ist neben der in der Untergasse befindlichen Synagoge und dem am Schlossberg gelegenen Judenfriedhof das letzte Zeugnis einer ehemals bedeutenden jüdischen Gemeinde.

Vom Treppchen aus verläuft die Mauer weiter nach Nordwesten und umschließt die Stadt in Richtung des Karmeliterklosters, das mit der Stadtmauer einen festen Verband bildet. Vielen Besuchern der Stadt entgeht es, dass die Liebenbachstadt im Mittelalter ein nicht unbedeutendes Karmeliterkloster, gegründet 1454, in ihren Mauern barg. Im ehemaligen Klosterhof über der Stadtmauer verbirgt sich ein wunderschöner Terrassengarten, der von gotischen Spitzbogenfenstern flankiert wird. Das sich ehemals an das Kloster anschließende Klostertor, mit vier Ecktürmchen versehen, trennte die Altstadt und die Mitte des 14. Jahrhunderts entstandene Neustadt voneinander. Vor der Neustadt, in einem Straßenzug mit dem Klostertor, lag das Untertor, etwa in Höhe des Hospitals St. Elisabeth.

Vom Klostertor aus umschließt die Stadtmauer die Altstadt bis zum schon erwähnten Bürgertor. Der nächste markante Punkt von dort aus ist der Ziegenbocksturm. Hölzerne Wehrgänge liefen ehemals auf der Stadtmauer entlang über Pfeiler und Bögen und verbanden Türme und Tore miteinander. In Richtung Osten verlaufend, umfasst die Stadtmauer schließlich den Burgsitz, schließt so den Befestigungsring der ehemals wehrhaften Stadt und läuft wieder auf den Eulenturm zu.

Blick ins Detail: Fachwerkbunte Vielfalt

Geht man durch die Straßen und Gassen der Stadt und verengt dabei seinen Blick auf Einzelheiten, auf Ausschnitte, auf das Besondere, so kann dies zu einer wahren Entdeckungsreise werden. Gerade das Fachwerk versteckt so manches, gibt einige Geheimnisse erst dann preis, wenn man bereit ist, genauer hinzusehen. Fachwerk lebt. Es ist nicht nur einfach baumaterial für Häuser. Es ist über Jahrhunderte gewachsene Natur. Wie viele Jahre waren nötig, um zu einem für ein Fachwerkhaus tauglichen Baum zu werden? Die Jahresringe sind nicht mehr zu zählen. Zu zählen sind nur die Jahre seit der Erbauung und das sind bei vielen Häusern drei Jahrhunderte und mehr. Einen solchen Nachweis der Beständigkeit haben die Bauwerke unserer Zeit erst noch zu erbringen.

Beim betrachten der Häuser werfen sich weitere Fragen auf: Warum sind bei einigen Gebäuden die Balken so krumm, wie etwa beim alten Pfarrhaus? Die Erklärung ist im 30jährigen Krieg zu finden. 84 Gebäude fielen 1637 der Brandschatzung zum Opfer. Es waren Jahrzehnte erforderlich, um die Baulücken wieder zu schließen. Der Wiederaufbau litt unter dem Mangel an Bauholz. Der Stadtwald war zwar recht umfangreich, aber der Bedarf an Bauholz war kaum zu decken. Daher war man gezwungen, auch krummes Starkholz in das Fachwerk einzubauen. Fritz Jütte beschreibt die Kunst der Handwerker bei dieser Arbeit eindrucksvoll: „Der Zimmermann leistete wirklich eine Meisterarbeit, beilegte die krummen Stäbe mit dem Doppelbeil, beließ beim Besäumen mit der Säge weitgehend den Waldbart, die Rinde, am Bauholz, fügte das regelwidrige Balkenwerk mit höchstem Geschick zusammen und der Maurer unterfütterte die eigenwilligen Grundschwelle, so wie sie gewachsen waren, mit Mauerwerk.“

Das Fachwerk gibt noch mehr aus der Geschichte preis. Erst nach 1670 hat man anscheinend wieder größeren Wert auf die Gestaltung und Verzierung des Fachwerks gelegt. Die Zeiten waren wieder besser geworden. Auch mit Inschriften wurden nun einige Häuser versehen, so in der Neustadt, in der an zwei benachbarten Häusern die Jahreszahlen 1674 und 1684, verbunden mit kurzen Texten und den Namen der Erbauer, zu entdecken sind. Am Brauhausplatz vor dem Eingang zum Burgsitz, ist an einem Gebäude zu lesen: „Dies Haus steht in Gottes Hand der behütete es vor Feuer und Brand Engelhard Beisheim Anno 1675“. Die Inschrift über dem Hauseingang ist gekennzeichnet mit den Attributen und dem Werkzeug von Zimmerer und Maurer: Zirkel, Winkeleisen, Hammer, Säge, Doppelbeil, Messlatte, Nagelpicke und Stemmeisen. Außerdem sind Maurer und Zimmerer in stolze, selbstbewusster Haltung sowie zunftgerechter Tracht dargestellt. Bei dem Besitzer Engelhard Beisheim handelt es sich wohl um den Erbauer mehrerer Fachwerkhäuser nach dem 30jährigen Krieg.

Das Gebälk des Gasthauses „Goldener Löwe“ am Markplatz trägt die folgende Inschrift über dem Eingang: „Wir baVen gerne Veste VnD sInD DoCh nVr aLs Gäste“. Die herausgehobenen Buchstaben I, V, L, C und D stellen römische Zahlen dar. Zählt man die Ziffern zusammen, so erhält man als Summe die Zahl 1682. Bei der Inschrift handelte es sich um ein Kryptogramm, einen Geheimtext. Er enthält als zu entschlüsselnde Mitteilung das Erbauungsjahr des Gebäudes. Schon an diesen wenigen Beispielen erkennt man, dass ein Blick ins Detail neuen Erkenntnisgewinn bringen kann. Es ist möglich, Balken zum Sprechen zu bringen, sie können uns etwas über das Leben in vergangenen Zeiten erzählen.

Zu Entdecken gibt es beim Blick ins Detail noch viel mehr: Fachwerktürmchen und Erker, aber auch ganze Häuserfronten mit intensiver Fachwerkgestaltung, bunt bemalt, nur selten verziert, aber dafür umso wirkungsvoller in der klaren, manchmal strengen Anordnung. regelrecht zum Blickfang wird solch klar gegliedertes Fachwerk dort, wo es, wie am Eckhaus Rathausstraße/ Bädeergasse, vom üppigen Grün des wilden Weines oder von rankenden Blumen durchzogen wird. Die keinen berechenbaren Bahnen folgenden Ranken des Grüns bilden einen eigentümlichen – fast harmonischen – Kontrast zur strengen Gliederung des Fachwerks. Dieser Kontrast wird nur dann aufgehoben, wenn die grünen Blätter es völlig überwuchert haben. Erst im Herbst wird nach und nach der Blick auf ein dann von Adern überzogenes Gebälk wieder freigegeben.

Bei genauen Betrachten erkennen wir immer wieder neue Einzelheiten: Feingliedrige Fenster in rhythmischen Anordnungen, die in den hohen an die Hanglage angelehnten Giebelhäusern besonders zur Wirkung kommen. Fassaden würden zu leblosen Gesichtern, Fenster zu ausdruckslosen Augen, hätten sie nicht diese Feingliedrigkeit. Und dann sind da noch unzählige interessante Türen oder Eingangsportale zu bewundern. So etwa der spitze Torbogen mit den gotischen Ziffern 1516 am bereits erwähnten Junkerhaus oder das zweiflügelige wappengeschmückte Renaissanceportal des Hauses Bier am Marktplatz. Interessant ist auch das Nebeneinander von Portal und großem Eingangstor bei den typischen Ackerbürgerhäusern in der Langen Gasse. Hier, in der Langen Gasse, sind an den Dachrinnen, ebenso wie an der Apotheke am Marktplatz, verzierte Wasserspeier zu finden, aus denen noch vor wenigen Jahrzehnten das Dach in direktem Wege auf die Straße hinunter entwässert wurde.

Auch Steine können Geschichten erzählen, besonders die an der vorderen Ecke des Rathauses befindlichen fratzengeschmückten Prangersteine. Am Pranger wurden früher kleiner Vergehen, wie Verleumdungen, Beleidigungen, Streitigkeiten, Benutzung falscher Gewichte oder Maße abgeurteilt. Der Verurteilte wurde am Pranger angekettet und war für einige Stunden

dem Gespött der Leute ausgesetzt. Der begriff „am Pranger stehen“ hat sich umgangssprachlich bis heute erhalten.

Geht man weiter auf Entdeckungsreise in Spangenberg, so lassen sich noch viele Einzelheiten erkennen und man kann immer wieder Neues entdecken. Man muss sich nur darauf einlassen wollen, seine Augen und Sinne öffnen und einen mikroskopisch genauen Blick für das entwickeln, was und in der Gesamtansicht zunächst unscheinbar vorkommt.

Literatur:

- Knierim, Kurt: Spangenberg. Kleinstadtgeschichte und Kleinstadtgeschichten. Spangenberg 2000.
Jütte, Fritz: Spangenberg's Steine und Balken reden. In: Jahrbuch des Schwalm-Eder-Kreises. Melsungen 1979.
Siebald, Wilhelm: Chronik von Stadt und Festung Spangenberg. Spangenberg 1880.
Vaupel, Dieter/ Winter, Friedhelm: Spangenberg im besten Licht. Spangenberg 1997.
Wittmann, Heinrich: Stadt und Schloss Spangenberg. Ein Führer durch Spangenberg's Geschichte und Landschaft. Spangenberg 1956.